

Historischer Roman, Spreeside 2009
ISBN 978-3939994220



Leseprobe



Kapitel 1

a waren leise Stimmen, ein aufgeregtes Tuscheln und Wispern im Untergeschoss des leer stehenden Stadthauses. Matthew ahnte, dass sie etwas planten, noch bevor er Füße über die Stiegen vor der Tür zu seinem Gefängnis huschen hörte. Er hob den Kopf vom Fensterrahmen und lauschte in die Dunkelheit des Zimmers hinein. Tatsächlich, sie kamen zu ihm herauf. Jetzt war es so weit. Lange genug hatte er darauf gewartet.

Seit Tagen war niemand mehr bei ihm gewesen, kein Mucks hatte sich im Haus geregt. Nur um ihn herum hatte es rumort und gelärmt. Die angrenzenden Gebäude lebten und atmeten, durch ihre Mauern vibrierten Alltagsgeräusche wie Herzschläge zu ihm herein: brüllende Kinder, ihr Trampeln und Kreischen, streitende Menschen, summende Menschen, das Ächzen und Knacken alter Bausubstanz. Ein tausendfaches Echo wie es durch fast jeden Londoner Haushalt schallen musste. Nur im Innern des Hauses, eingezwängt zwischen diesen Mauern, die auch ihn festhielten, war es still geblieben. Fast hatte sein ausgelagter Geist die zwei Tage genossen, die er in dem hohen, leeren Raum mit der weißen Holzvertäfelung verbracht hatte. Ausruhen, endlich. Keinen Gedanken daran verschwenden, ob der nächste Tag erneut die Gnade besitzen würde, ihn überleben zu lassen. Ab und an hatte er ein wenig Brot gegessen und Wasser getrunken, beides hatte er schon vorgefunden, als man ihn herbrachte.

An nichts hatte er mehr denken müssen – außer an Frances.

Aber damit war es jetzt wohl vorbei. Die Schritte näherten sich der Tür, ein nervöses Prickeln machte sich in Matthews Nacken breit. Er zwang sich, ruhig zu bleiben, vielleicht würde sich die ganze absurde Situation ja gleich aufklären.

Seine Fingerkuppen strichen ein letztes Mal über das Bild von seiner geliebten Frances, die Kohlezeichnung, die ihr Großvater vor seiner Abreise für ihn angefertigt hatte, und klappte das Büchlein zu, in dessen Innendeckel es nun klebte. Egal was die Kerle auf dem Flur von ihm wollten, für Frances würde er auch damit fertig werden. Sie irgendwann wiederzusehen, sie in die Arme zu schließen und ihr erklären zu können, was passiert war, war längst zu seinem einzig verbliebenen Lebenszweck geworden.

Er steckte das Buch hinter seinen Hosensack, drapierte das Hemd darüber und richtete seine verschlissene Ärmelweste, die mittlerweile so viele Knöpfe eingebüßt hatte, dass er sie vor der Brust mit den Armen geschlossen halten musste.

Seine Hoffnung, nun endlich eine Erklärung für seine Entführung zu erhalten, löste sich in demselben Augenblick auf, in dem der Riegel zurückgeschoben wurde und die Tür nach Innen aufschwang. Die fünf Männer, die im Türrahmen erschienen, trugen dunkle, unauffällige Kleidung, wie sie lichtscheues Pack für gewöhnlich bevorzugte, das wusste Matthew mittlerweile zur Genüge. Ihre schwarzen, abgegriffenen Great Coats wirkten auf ihn wie die Habite einer obskuren Glaubensgemeinschaft. Die Kragen dieser Mäntel waren hochgeschlagen und so weit zugeknöpft, dass die Gesichter ihrer Träger nicht zu erkennen waren. Dunkle Dreispitze aus Filz sorgten dafür, dass nur die Augen der Männer das Licht der Laternen spiegelten, die zwei von ihnen in den Händen trugen.

Diese Männer waren genauso gekleidet wie die beiden, die ihn vor drei

Tagen auf einem seiner nächtlichen Streifzüge überfallen und dann hierher gebracht hatten.

Matthew stand sofort von der Fensterbank auf, auf der er gesessen und den Abendhimmel beobachtet hatte. Hinter ihm lugte die fahle Scheibe des Mondes durch das Tafelglas; man sah sie in der Stadt sonst nur selten, weil Tag und Nacht der Rauch aus ungezählten Kaminshloten den Himmel verschluckte. Aber nun beleuchtete das milchige Licht seinen Rücken, und Matthew hoffte, es würde seine kräftige Gestalt so imposant in Szene setzen, wie er es beabsichtigte. Denn die Kerle, so stellte er mit Bedauern fest, waren ihm in Körperbau und Statur durchaus ebenbürtig. Wer auch immer sie ihm auf den Hals gehetzt hatte, er wählte seine Handlanger sehr sorgfältig aus.

„Wer seid ihr?“

Er hatte keine Antwort erwartet, die waren sie ihm auch vor drei Tagen schon schuldig geblieben. Aber er hatte auch nicht damit gerechnet, dass sich zwei der schwarz Gewandeten aus der Gruppe lösen und ihn ohne ein einziges Wort angreifen würden. Er riss die Arme hoch, als sie auf ihn zustürzten, wollte die Kerle wegstoßen, um Zeit für eine koordiniertere Abwehr zu gewinnen, aber die Männer wichen ihm geschickt aus, und er schlug nur ins Leere.

Ihre Fäuste trafen umso sicherer. Handknochen gruben sich in seinem Magen und trieben ihm den Atem aus den Lungen, ein Hieb schmetterte sein Kinn nach oben, und ließ ihn benommen zusammensacken. Sie drochen so heftig auf ihn ein, dass Matthew kaum Luft fand, um das „Warum“ herauszuschreien, das ihn so plagte.

Was hatte er getan, dass sie alles daransetzten, ihn bewusstlos zu prügeln? Wenn er in den letzten Wochen Schläge kassiert hatte, dann hatte er wenigstens gewusst wofür.

Mit einem Wutschrei bäumte er sich auf, erwischte einen der Kerle am

Kragen und platzierte seine Faust im Gesicht des Mannes. Der Kerl taumelte nach hinten, prallte gegen die Wand und wurde sofort durch zwei neue Gegner ersetzt. Sie packten Matthews Arme und hielten ihn fest, damit ihr Kumpan sein Werk an ihm vollenden konnte.

Und der schlug ihn nach allen Regeln der Kunst zusammen, darauf bedacht, ihm nicht allzu schnell das Bewusstsein zu rauben. Andächtiger war nicht einmal der junge Buckhorse vorgegangen, Chipperfields sicherster Anwärter auf eine Karriere als Preisboxer, wenn er sich mit Matthew die eine oder andere Boxrunde im Alehouse ihres Heimatdorfes geleistet hatte. Es schien Matthew, als wäre das in einem anderen Leben geschehen, während er dem Dielenboden immer näher kam, weil seine Beine unter den Schlägen nachgaben. Die Kerle gaben ihn frei, sodass er ganz zu Boden sackte, aber der Schläger ließ nicht von ihm ab. Er hockte sich über Matthew und bearbeitet ihn weiter mit seinen Fäusten. Der Kragen rutschte vor dem Gesicht des Mannes weg. „Das hier schickt dir der Lord“, presste der durch die stinkenden Überbleibsel seiner Zähne hervor.

Matthew konnte nicht mehr fragen, wen er damit meinte, aber vielleicht stand in seinen Augen immer noch die Frage nach dem Warum zu lesen, denn der Mann fügte überraschend hinzu: „Du bist der erbärmlichste Dieb, der je für ihn gearbeitet hat.“ Dann versetzte der Kerl ihm einen Hieb in den Magen, der die Welt um Matthew schief vergehen ließ.

Ein letztes Mal versuchte er aufzubegehren. Sein Körper wollte sich nicht mit dem abfinden, was sein Geist längst begriffen hatte, und der ihn anflehte, endlich still zu liegen und es zu Ende gehen zu lassen. Der Schläger nahm ihm diese Entscheidung ab. Er achtete darauf, dass sein Opfer jede seiner Bewegungen sah, als er ausholte, und hieb mit aller Macht zu.



„Wer so dumm ist, in diesen Hades zu reisen, der riskiert, von ihm verschlungen zu werden“, hatte ihr Großvater gesagt, als Frances ihm von ihrem Wunsch erzählte, nach London zu gehen und Matthew zu suchen. Bei ihrer Abfahrt hatte er sich an die Fensteröffnung im Schlag der Landkutsche geklammert, als könne er damit ihre Abreise verhindern. Und natürlich fand der alte Seemann in seinem Fundus aus düsteren Geschichten auch noch ein paar bedeutungsschwere Warnungen. Sie hatte ihm nicht geglaubt. Ein Ort, an dem Matthew sein Glück machen wollte, konnte unmöglich der Hades sein. Und ihre Erinnerungen an London sahen ganz anders aus. Sie wusste von Licht durchflutete Innenhöfen und Kindern, die sich um sie drehten. Ihr Lachen klang jetzt noch in Frances' Ohren ...

„Gestatten?“ Der Ruf riss sie zurück in die Wirklichkeit. Die dunkle Silhouette war bereits herangekommen, ein Auszuweichen nicht mehr möglich. Entsetzt sah sie dem hölzernen Ungetüm entgegen. Es raste auf sie zu, und bevor sie noch hätte schreien können, rauschte der Tragsessel mit solcher Wucht an ihr vorbei, dass sie zur Seite geworfen wurde. Die neuen Ledersohlen ihrer Schuhe waren glatt, unauffallsam geriet Frances ins Fallen.

„Gehst du zu der Hinrichtung heute Nachmittag?“, hörte sie eine andere Stimme, bevor jemand, wie beiläufig, nach ihrem Arm griff und sie festhielt. Frances wurde flau, als sie die Lache menschlicher Exkremente bemerkte, die direkt unter ihr in den unebenen Fugen des Kopfsteinpflasters des *Strand* versickerte.

Sie fand das Gleichgewicht wieder. Der junge Mann, der ihren Fall gebremst hatte, würdigte sie keines Blickes. Durch ihr schwarzes

Wollcape hindurch umklammerte er zwar noch immer ihren Oberarm, aber seine Aufmerksamkeit galt ganz seinem Gegenüber - einem anderen Mann mit rotblondem Haar, der sicher einige Jahre älter war. „Wen schicken sie nach Tyburn?“, fragte er diesen.

Frances wollte von Leuten, die sich zu Exekutionen verabredeten, weder gerettet noch angefasst werden. Eben erst hatte das schweißgetränkte Innere der Mietdroschke sie auf diese unmöglich große Straße gespuckt, und sie wusste nur aus den vagen Andeutungen des Kutschers, wo sie sich überhaupt befand. Um sie herum brandete der Verkehr wie Wellen eines absurden Flusses gegen seine Begrenzung aus Häuserschluchten – Hackneykutschen, Equipagen, Ochsenkarren und die allgegenwärtigen Säntenträger, die fluchten, als wäre der Leibhaftige hinter ihnen her, dazu Fußgänger, Straßenhändler, Ausrufer und zu allem Überfluss noch solche Leute!

„Ich hörte, es wären sechzehn Männer und vier Frauen. Darunter auch Molly Diver“, sagte der ältere Mann.

„Vergiss es. Sie tut mir leid. Wegen dreizehn Shilling und einem halben Penny am Galgen zu enden.“

„Henri, so ist das Gesetz.“

Der junge Mann schnaubte und lockerte endlich seinen Griff. Frances nutzte sofort die Gelegenheit, um seiner parfümierten Gegenwart zu entkommen. Schwungvoll warf sie sich herum, ihr Arm entglitt der Hand des Fremden, aber seine Finger verhakten sich in ihrem Cape. Sie prallte zurück wie ein Hund an der Kette. Die ungewohnt hohen Absätze ihrer Schuhe kosteten sie erneut das Gleichgewicht. Ihre Arme ruderten haltlos durch die Luft, und erst im letzten Moment spürte sie eine Hand, die von hinten den Kragen ihres neuen, eigens auf ihre Größe abgeänderten Seidenkleides packte. In ihrem Rücken knackte die Mittelnaht. Sie kniff die Augen zusammen.

Allmächtiger Gott! Lass es nicht zerrissen sein!

Hilfsbereite Hände griffen ihr unter die Achseln und stellten sie wieder auf die Füße.

„Diese Absätze werden mir noch den Hals brechen“, murmelte sie und sah beschämt an sich herab. Etwas Unausprechliches hatte den hinteren Saum ihres Kleides bräunlich eingefärbt.

Der junge Mann, der sie nun schon zum zweiten Mal vor einem Fall bewahrt hatte, bückte sich nach dem hölzernen Spazierstock, den er dabei fallen gelassen hatte. „Geben Sie auf sich Acht, Mademoiselle“, sagte er. Sein Akzent klang gekünstelt und falsch, wahrscheinlich war er kaum drei Schritte von diesem Ort geboren worden und versuchte bloß, gebildet zu klingen. Er trug auch keine Perücke, sondern seine eigenen hellbraunen Haare zu einem Zopf am Hinterkopf gebunden, und sein kastanienbrauner Anzug wirkte bereits ein wenig abgetragen.

Sie brauchte seine Belehrungen nicht. Großvater hatte ihr vor ihrer Abreise genug anschauliche Warnungen angedeihen lassen.

Sie ordnete ihre Röcke und blickte die Straße hinunter. Nichts als Vorbeihetzende, deren Geschäftigkeit sie daran hinderte, von ihr Notiz zu nehmen. Nun, vielleicht konnte sie aus der unangenehmen Bekanntschaft ihres Retters und seines Gesprächspartners wenigstens einen Nutzen ziehen. „Bull Inn Court?“, fragte sie.

Die beiden Männer sahen sie an, als würden sie darüber nachsinnen, wie sie sie am schnellsten in einen dunklen Winkel zerrren konnten. Der Ältere stemmte die Hände in die Hüften. „Was haben Sie dort zu schaffen?“

Er überragte sie um mehr als einen Kopf. Frances spürte, wie sie unter dem Blick des dunkel gekleideten Mannes zusammenschmolz. Die Schultercapes seines Great Coats schienen ihn auf das Doppelte auszupolstern. „Ich ... ich habe einen Brief von meiner Mutter“,

stammelte sie. „Er ...“ Was ging ihn das an? Sie schnappte nach Luft, dann läpfte sie ihre Röcke, um an den beiden vorbeizutreten. Sie würde die Straße auch alleine finden.

„Halten Sie sich bei der fünften Abzweigung rechts.“

Frances drehte sich halb um und sah, dass der junge Mann ihr hinterherblickte. Seine Augen raubten ihr kurz den Atem, einerseits weil sie blauer strahlten als Mutters aquamarinfarbener Manteau, andererseits, weil sie eine stumme Warnung auszusprechen schienen.

Sie zog die Bänder, die ihren Mantel vor der Brust zusammenhielten, fester zusammen. „Danke“, nickte sie und war froh, dass die beiden seltsamen Gesellen keine Anstalten machten, ihr zu folgen.

Mit schwankendem Schritt stolzierte sie davon. Sie musste wirken, wie ein Seemann auf Landgang, und das ärgerte sie maßlos. Diese Schuhe würden sie nicht länger kontrollieren! Sie war jetzt wieder eine Londonerin, und soweit sie das beurteilen konnte, bewegten sich diese prächtig auf hohen Absätzen. Um sie herum spazierten Damen mit einer Grazie und Anmut umher, als wären sie mit den verlängerten Hacken zur Welt gekommen. Frances hatte ihre Schuhe gestern erst vom Schuster abgeholt und überrascht festgestellt, dass Mutter die eine oder andere Verbesserung in Auftrag gegeben hatte. Erst hatte sie ihr das Kleid aus bunt bedruckter Spitalfields-Seide vermacht, eines der ersten Geschenke des Pastors an die Mutter, und dann die roten Schuhe umarbeiten lassen – es war, als hätte Maman zum ersten Mal verstanden, was ihrer Tochter wirklich guttat.

Es war Frances noch nie so recht gewesen, dass die Leute auf der Straße sie ansahen. Sie war eine Dame. Sie trug ein teures Kleid, einen Hut aus geflochtenem Stroh, und der Weidenkorb mit Deckel an ihrer Seite enthielt sogar eine neue Chemise aus feinem Leinestoff zum Wechseln.

Der *Strand*, der das Zentrum von London mit Westminster verband,

war voller Häuser, die hoch genug waren, dass es sich prächtig auf den Gehweg herabschauen ließ. Allein auf dieser Straße gab es mehr Menschen als in ganz Chipperfield. Dicht an dicht ging eine Ladenfront in die nächste über – Schlachter, Juwelieri, Buchhändler und Läden, die Drucke verkauften. Ihre ausladenden Geschäftsschilder klapperten über den Köpfen der Passanten im Wind. Kaffeehäuser entließen immer wieder gut gekleidete Gentlemen mit gewichtigen Mienen auf die Straße, und durch die Schaufenster der Schneiderateliers musterten Frances stark geschminkte Damen.

Jetzt endlich war es so, wie nachhause zu kommen. Noch vor Stundenfrist hatte sie darauf gewartet, dass sich das Gefühl einstellte, als der Postkutschenfahrer sie am *Black Swan* in Holborn – der Endstation – ausgesetzt und eine sündhaft teure Mietdroschke sie nicht weiter als bis zum *Strand* gebracht hatte, anstatt zur gewünschten Adresse. Die Fahrt hatte beinahe so viel wie Mutters letzter Petticoat gekostet. Aber hier, umspült vom Leben der Großstadt, fühlte sie sich wohl. Sie *war* Londonerin. Acht Jahre lang hatte sie hier gelebt. Nun war es, als ob die Stadt sie nach zehn Jahren der Abwesenheit als ihr verlorenes Kind wiedererkannte und zu umarmen versuchte.

Hinter der fünften Abzweigung endete das Licht des Märztages. Eingeklemmt zwischen hohen Backsteinhäusern verbarg sich eine Gasse. Der schlammige Untergrund war von Füßen ebenso aufgewühlt wie Mr. Pritches Schweinewiese. Das mussten die Besucher der Taverne verursacht haben. Das Wirtshaus besetzte das erste Gebäude zur Linken, gleich hinter einem torbogenartigen Durchlass, der geradewegs unter einem der Häuser des *Strand* hindurchführte. Sicher das *Bull Inn*, das dieser Passage seinen Namen gegeben hatte.

Frances rümpfte die Nase. Sich am Tage ihrer Ankunft in eine Falle locken zu lassen, das sollte ruhig anderen Mädchen passieren, nicht ihr.

Sie hatte sich unter dem *Bull Inn Court* einen großen, offenen Hof vorgestellt, so einen, wie es vor ihrem alten Domizil in London gegeben hatte, aber dies hier wirkte mehr wie der Vorhof zur Hölle, von dem Großvater gesprochen hatte. Das *Bull Inn* quoll schier über vor Besuchern; immer wieder wurden Gäste aus dem engen Etablissement auf die Gasse hinausgespuckt. Es war Mittagszeit! Weder die Taverne noch ihre Besucher sollten um diese Zeit so voll sein.

Sie atmete tief durch und hielt die Luft an, als sie dem hochprozentigen Gestank zu entgehen versuchte, der die Taverne einhüllte. Durchhalten. Sie war wegen Matthew hier. Wenn sie ihn in dieser Stadt finden wollte, brauchte sie eine Unterkunft, und die lag, wenn es nach dem Willen ihrer Mutter ging, anscheinend in dieser dunklen Jauchegrube.

Zweimal lief sie die Gasse auf und ab, ohne zu finden, was sie suchte. Dann kam ihr der Gedanke, einen Blick in die Abzweigung rechts hinter der Taverne zu werfen. Hier, in einem winzigen Hinterhof fand sie eine Holztür mit einem gemalten Schildchen: „Madame Margaret“. Margaret Randall, *Bull Inn Court*, war die Adresse auf Mamans Brief, dennoch ließ Frances den Blick erst mehrfach an der dunklen Backsteinfassade des Hauses hochgleiten, bevor sie den Türklopfer betätigte. Das Haus war in denkbar schlechtem Zustand, eine Absteige in einem Hinterhof.

Aber man konnte sich seine Freunde nicht immer aussuchen, wie ihre Mutter zu sagen pflegte.

Sie wartete. Nichts. Sie klopfte erneut.

„Verschwindet!“

Empört streckte Frances die Hand noch einmal zum Klopfer aus, als die Stimme von drinnen hinzufügte: „Wir haben geschlossen.“

Das konnte unmöglich für sie gelten. Mrs. Randall mochte sie nicht unbedingt erwarten, aber immerhin waren sie und Mutter alte

Freundinnen. Frances griff nach dem Knauf und fand die Tür unverschlossen. Es war also kaum ihre Schuld, wenn sie einfach so hereinspazierte, Mrs. Randall hätte ja abschließen können.

Schon im nächsten Moment bereute sie ihren Entschluss. Es war kein Hausflur, der sie empfing, sie stolperte geradewegs in eine Wohnstube. Licht schien durch die beiden verhängten Fenstern zuseiten der Eingangstür, aber so spärlich, dass im Zimmer mehrere Kerzen brennen mussten, damit es hell wurde. Eine Taschenuhr aus Messing tickte in ihrer Halterung über dem kleinen, schwarz verrußten Kamin zur Linken. Die Luft war verbraucht. Das lag nicht allein an den Kerzen, sondern auch an den vier Mädchen, die sich im Zimmer drapiert hatten und Frances anstarrten, als wäre der Heilige Geist mitten unter sie gefahren.

Eine von ihnen räkelte sich auf einem gepolsterten Sofa mit erhöhtem Kopfteil, auf einen Arm gestützt. In der freien Hand hielt sie ein Büchlein, mit dem sie aufgebracht in Frances Richtung wedelte. „Bist du verrückt geworden? Mach sofort die Tür zu!“, rief sie.

Frances fuhr herum und warf die Tür hinter sich zu. Die Mädchen waren noch nicht vollständig angezogen. Nur zwei von ihnen trugen schon ihre Schnürbrust und darüber lose sitzende Leinenjäckchen, die anderen beiden hüllten sich in Banyons aus abgegriffener Seide. Sie saßen an einem runden Tisch, vor ihnen ein offenes Kartenblatt. Frances kannte nur wenige Frauen, die es sich leisten konnten, um die Mittagszeit noch im Morgenrock herumzulaufen.

„Ich denke, Clara meinte von außen“, sagte ein Mädchen, das ganz in ihrer Nähe auf einem Stuhl saß und ein rotes Band an einer Haube befestigte.

Frances drehte den Henkel ihres Korbes zwischen den Fingern. „Es tut mir leid, ich ...“

„Ja, ist mir egal.“ Das Mädchen vom Sofa sprang auf und knallte ihr

Buch auf das Polster. Rote Haarsträhnen lösten sich wie Blitze unter ihrer Leinenhaube. „Und nun verschwinde. Hier gibt es nichts zu sehen, und wir kaufen auch nichts.“ Mit wedelnden Handbewegungen trieb sie Frances zurück, bis diese mit dem Rücken gegen die Tür stieß.

Frances Finger bekamen den Deckel ihres Körbchens kaum auf. Hastig kramte sie nach ihrem Brief. Aber da stampfte die Rothaarige bereits mit den Füßen auf den Boden. „Verschwinde, habe ich gesagt!“

„Ich möchte zu Mrs. Randall“, sagte Frances bestimmt. Wo war nur dieser verdammte Brief? Sie zerrte die Chemise aus dem Korb, die zerfledderte Bibelausgabe, die Pastor Watts ihr mitgegeben hatte, ihr zweites Paar Strümpfe.

„Willst du hier einziehen?“, beehrte eine der Kartenspielerinnen auf.

„Nein ... nun ja ...“ Endlich erwischten ihre fliegenden Finger das gefaltete Blatt Papier, auf das Mutter Name und Adresse ihrer Freundin notiert hatte. Mamans Siegel, ein Halbmond, verschloss es an der Rückseite. „Bitte, ich habe einen Brief für sie. Er stammt von Elizabeth Watts.“

Die Rothaarige starrte auf den Brief hinab, als wäre er giftig. Dann entriss sie ihn Frances' Hand. „Also gut, du hast ihn abgegeben. Schönen Tag auch.“

Frances schnaubte. „Nein, ich denke, ich sollte warten, bis Mrs. Randall den Brief gelesen hat.“

Die beiden Mädchen am Tisch kicherten, und die Rothaarige wollte gerade wieder zu einer wütenden Erwiderung ansetzen, da sagte das Mädchen neben Frances: „Lasst sie doch. Soll sie Maggie wütend machen, dann sind wir's nicht gewesen.“

Die Rothaarige zuckte die Achseln. Sie ging zu einer Tür hinüber, die in die Tiefen der Wohnung zu führen schien, und öffnete sie.

„Mutter Randall?“, rief sie. „Besuch für dich.“

Hinter der Tür führte eine Treppe in die Höhe. Die Mädchen wechselten triumphierende Blicke mit Frances, aber zurückfunkeln, das konnte sie auch. Sie stemmte gerade die Hände in die Hüften, als es plötzlich am oberen Ende der Treppe rumpelte. Und dann betrat die erstaunlichste Erscheinung, die sich Frances jemals offenbart hatte, die Bühne.

Erst sah sie nur die roten Lederschuhe, dann einen ausladenden, gequilteten Rock, der den Unterleib der Dame aufplusterte wie den einer Mastgans, dann ein hauchzartes Kleid aus blassrosa Seide, das gleich einer Fahne hinter seiner Besitzerin herwehte. Mrs. Randall gelang es gerade so, sich durch die schmale und niedrige Türöffnung zu manövrieren. Als sie sich in der Stube aufrichtete, füllte ihre Präsenz den gesamten Raum aus. Sie sah aus wie etwas ... Rosiges, etwas gewaltig Rosiges – das konnte selbst ihr breites Gesicht mit der Nase eines Preisboxers nicht ändern.

„Was, zur Hölle, gibt es denn?“, fragte Mrs. Randall mit einer Stimme, die sämtliche Bäume im *St. James's Park* hätte kahl schlagen können. „Ihr wisst, Mary hat längst abgewaschen, es gibt nichts mehr zu essen. Wollt ihr feist und unansehnlich werden?“

Die Mädchen wiesen gleichzeitig auf Frances. Deren Hand suchte den Türknopf und fand ihn. Wenn sie schnell war, konnte sie die Tür aufreißen und auf der Gasse sein, bevor der Sturm über sie hereinbrach. Aber da pinnte Mrs. Randalls Blick sie bereits an der Tür fest.

„Wer bist du? Was willst du hier, um diese Zeit?“ Die gewaltige Frau kam näher, ihre Augen vollführten das Wunder, noch einmal schmal zu werden, als sie vor Frances anlangte.

„Was stehst du da und gaffst? Hat dir der Herrgott keine Zunge gegeben?“

Und ob. Aber die hatte sie soeben verschluckt. Frances gelang es, den

Arm zu heben und in Richtung der Rothaarigen zu fuchteln, die nach wie vor den Brief in der Hand hielt, ein vorsichtig amüsiertes Lächeln auf den Lippen.

Mrs. Randalls Ärger fokussierte sich auf die Mädchen. „Warum habt ihr diese Närrin hereingelassen?“, verlangte sie zu wissen. „Clara?“

Die Rothaarige schürzte die Lippen. „Sie sagte, dass sie zu dir wollte. Sie hatte diesen Brief dabei.“ Das Papier wechselte den Besitzer.

„Von meiner Mutter“, sagte Frances schnell. „Elizabeth Watts, vormals Drake.“ Sie rechnete mit keiner spontanen Verbesserung ihrer Lage, aber kaum hatte sie den Namen genannt, hellte sich Mrs. Randalls Gesicht auf.

„Elizabeth? Ich kenn keine ... warte mal! Lizzy? *Ivy Street, St. Giles?*“

Frances nickte. „Dort haben wir früher gewohnt. Mein Name ist Frances.“

„Ha“, donnerte Mrs. Randall, „dass das gerissene Stück noch lebt! – Catherine, geh und hol Gin von Mrs. Richard. Nun mach schon!“

Eine der Kartenspielerinnen stand auf und sah demonstrativ an sich herab. „Soll ich so in die Taverne gehen?“

„Tu nicht, als hätte dich bisher nur deine Mutter im Morgenrock gesehen. Lauf jetzt.“

Catherine unterdrückte offenkundig einen Fluch, drängte Frances von der Tür weg und schlug diese wuchtig hinter sich zu.

Mrs. Randall war bereits dabei, das Siegel des Briefes zu brechen. Sie ließ sich auf Catherines frei gewordenen Stuhl fallen und las den Inhalt aufmerksam. Frances wusste nicht, was ihre Mutter geschrieben hatte, aber es schien ihre alte Freundin gut zu unterhalten. Bis sie am Ende der Zeilen angelangt war, hatten sich ihre Mundwinkel deutlich nach oben gezogen, und als sie den Brief zusammenfaltete und deutlich sichtbar in der Tasche ihrer koketten Spitzenschürze verstaute, lachte sie.

„Die alte Lizzy!“ Sie winkte auffordernd in Frances' Richtung. „Komm, du musst mir von ihr erzählen.“

Endlich würden sich die Missverständnisse aufklären! Frances ging zum Tisch hinüber und erwartete, dass das dort verbliebene Mädchen ihr Platz machen würde, aber die dachte gar nicht daran. Sie schob stattdessen die Unterlippe vor und ignorierte Frances, bis Mrs. Randall ihr unter dem Tisch einen heftigen Tritt versetzte. „Mach Platz, Sally.“

Das Mädchen quiekte und hielt sich den getroffenen Oberschenkel wie eine Schwerverletzte. Ihr ohnehin leidend wirkendes Gesicht verzerrte sich zu einer Maske aus Schmerz. „Oh, oh, das gibt einen blauen Fleck, ganz bestimmt. Ich brauche keine blauen Flecken!“

„Wer sollte den schon sehen?“, murmelte Frances. Niemand würde dieser Person freiwillig unter die Röcke schauen, ganz abgesehen davon, dass sich so etwas nicht gehörte. Das affektierte Getue aller Anwesenden raubte ihr allmählich die Geduld. Sie fing einen spöttischen Blick der Rothaarigen auf, die mit wenigen Schritten um den Tisch herumtrat und Sally grob neben sich auf das Sofa beförderte.

„Ihr wohnt jetzt in Chipperfield?“, wollte Mrs. Randall wissen.

„Ja, fünfzehn Meilen vor der Stadt, Madam. Bei Pastor Watts.“

Mrs. Randall zog die Augenbrauen hoch.

„Er hat Mutter geheiratet“, half sie ihr auf die Sprünge.

Die alte Frau fiel beinahe vom Stuhl vor Lachen. Frances hatte nichts anderes erwartet. Dass ausgerechnet Mutter bei einem Pastor lebte, schien nachgerade ein Fehler der Natur zu sein. Sie glaubte, dass sich in den Jahren nach der Hochzeit nur deshalb nichts daran geändert hatte, weil Watts nach wie vor nichts von Mamans Vergangenheit wusste.

„Er ist ein guter Mann.“ *Und kurzsichtig wie ein Maulwurf*, fügte sie in Gedanken hinzu. *In vielerlei Hinsicht*. Es tat ihr leid, dass sie ihn schon so lange belügen mussten. Aber es war besser so. Sie selbst wollte nichts

mehr darüber wissen, was Mutter früher getan hatte, damit sie alle überleben konnten.

„Ganz sicher.“ Mrs. Randall kipelte mit ihrem Stuhl nach hinten und hieb sich auf die Oberschenkel. „Ganz sicher!“

Catherine schien gerade im rechten Moment zurückzukehren. Mrs. Randall winkte sofort nach der Flasche aus grünlichem Glas in der Hand des Mädchens, kaum das Catherine in den Raum geschlüpft war. Mit einer säuerlichen Miene überreichte diese die Flasche. „Mrs. Richard sagt, schick’ nächstes Mal deine eigene Flasche. Wenn sie diese hier nicht bis heute Abend wiedersieht, jagt sie dir Thomas mit dem Hund auf den Hals.“

Mrs. Randall stieß Luft durch eine tadellose Reihe gelber Zähne aus. Sie entkorkte die Flasche mit der einen Hand, während sie mit der anderen nach einem Zinnbecher verlangte. Nur nach einem. Sie bot weder Frances noch den anderen Mädchen etwas von dem Flascheninhalt an. Den ersten Becher leerte sie in einem Zug.

„So, sie hat also einen Pfaffen geheiratet. Wie ... angenehm für sie. Und auch für dich. Ich kann mich noch daran erinnern, wie sie mit dir in der Gosse saß und nichts hatte außer ein paar alten Ausgaben des *Guardian*, in denen sie dich einwickeln konnte.“

Vielleicht war Mrs. Randall doch keine allzu gute Freundin ihrer Mutter, wenn sie solch üble Verleumdungen über sie verbreitete. Man konnte Maman einiges vorwerfen, jedoch nicht, dass sie sich jemals hätte derart gehen lassen, dass sie auf der Straße herumgelungert hätte.

„Hatte sie nicht noch ein weiteres Kind vor dir? Einen Jungen, eh?“ Mrs. Randall füllte ihren Becher nach und fuchtelte damit in Frances’ Richtung.

Sie nickte vorsichtig. „Henry.“

„Henry! Ja! Wie alt war er, als sie ihn verkauft hat?“

Frances konnte kaum noch atmen. Wie kam die Alte dazu, solch infame Beleidigungen auszustößen? Vielleicht waren dies nicht die ersten Becher Gin, die sie am heutigen Tage leerte? Frances schnüffelte unauffällig in Mrs. Randalls Richtung, aber die Frau roch noch nicht übermäßig nach Alkohol.

„Meine Mutter hat nichts dergleichen getan, Madam. Henry lebt nicht bei uns. Er hatte eine Anstellung in London, als wir nach Chipperfield gingen, und wollte uns nicht begleiten.“ Sie hatte ihren großen Bruder selten zu Gesicht bekommen und bedauerte das heute noch. Es war schon Jahre her, dass er sie zuletzt in Chipperfield besucht hatte, aber sie erinnerte sich noch gut daran. Er hatte ihr ein geschnitztes Holzpferdchen mitgebracht und ihr in einem stillen Moment versprochen, für sie da zu sein, wenn sie ihn brauchen sollte: *Du kannst immer zu mir kommen. Ich werde dich beschützen.* Danach hatte sie ihn nie wieder gesehen. Er war ein Einzelgänger, so sagte Mutter oft, der es vorzog, ihnen nicht auf der Tasche zu liegen, sondern in der Stadt zu leben.

Mrs. Randall schüttelte den Kopf und starrte versunken in die Ginflasche. Sie schien Frances letzte Worte kaum wahrgenommen zu haben. „Ja, aus den Abgründen von *St. Giles* ins gut gepolsterte Bett eines Pfaffen!“ Sie hob den Kopf und zwinkerte Frances zu. „Ich sende Mrs. Watts nachträglich meine allerherzlichsten Glückwünsche. – Sag mal, Schätzchen, wie steht es denn so um ihre Geschäfte? Nachdem sie dich bekommen hatte, lief es ja nicht mehr ganz so gut.“

Frances spürte, dass sie blass wurde. Wusste Mrs. Randall, was Mutter früher getan hatte? „Sie hat einen kleinen Putzladen in *Kings Langley*, im Nachbarort: Hüte, Bänder, Federn. Er geht gut.“ Ein hübsches Geschäft mit einem separaten Hintereingang. Pastor Watts zahlte die Miete.

Mrs. Randall sah aus, als wüsste sie alles drüber. „Hüte? Nun, vom

Aufputzen hat Lizzy schon immer etwas verstanden. Willst du den Laden irgendwann übernehmen?“

„Ich verstehe nichts von diesem Tand.“ Wenn es etwas gab, mit dem sie nichts zu tun haben wollte, dann mit Mutters Laden. Sie mochte die Leute nicht, die dort ein und aus gingen.

Catherine verdeckte ein Gähnen mit dem Zipfel ihres Banyons und gab damit den Blick auf die durchscheinende Chemise darunter frei. Frances riss die Augen auf.

„Tja, das sieht man dir an“, sagte Catherine. „Dein Kleid hängt an dir wie ein Sack.“

„Ich finde, es steht ihr sehr gut. Sie ist viel schlanker als du.“ Der Blick, den Sally für diese Äußerung auffing, hatte Catherine abgesandt, um sie zu töten.

„Ihre Töchter?“, fragte Frances und bemühte sich, den Streit zu überhören, der sich zwischen den beiden Mädchen entspann.

Mrs. Randall sah sie an, als wäre sie zurückgeblieben. Mehr hätte sie nicht tun müssen, um die Befürchtungen zu nähren, die sich in Frances rührten.

„So etwas Ähnliches“, sagte die Alte in einem Ton, mit dem man Kinder beschwichtigte. Dann lehnte sie sich über den Tisch zu Frances hin. „Und nun hat Lizzy dich hierher geschickt. Wie alt bist du doch gleich, Frances?“

Warum wollte sie das wissen? Wenn es nach Frances' Magen gegangen wäre, wäre dies der Zeitpunkt gewesen, in dem sie hätte aufspringen und weglaufen sollen. Leider spielten ihre Beine nicht mit. Mrs. Randalls Mädchen stierten sie an wie sprungbereite Katzen, und die Alte selbst wartete mit funkelnden Augen auf eine Antwort.

Zu was für einer Freundin hatte Mutter sie bloß geschickt?

Sie fühlte sich genötigt, sofort den Grund ihres Hierseins

klarzustellen. Dass die Mädchen nicht Mrs. Randalls Töchter waren, war unübersehbar. Dass sie um diese Zeit im Negligé herumsaßen, unerhört. Und dass sie keine von ihnen sein wollte, musste sie sofort unmissverständlich deutlich machen. „Ich bin achtzehn, Mrs. Randall, und nur in London, um meinen Verlobten zu suchen. Dazu benötige ich eine Unterkunft.“

Von den Mädchen auf dem Sofa kam Gelächter.

„Oh, einen Verlobten. Wie hübsch. Hier in London?“, prustete Sally.

„Meinen Verlobten. Mr. Matthew Lebone.“

„Lass mich raten, woher er kommt“, ließ sich Clara vernehmen.

„Aus *Marlybone*“, antwortete Frances pflichtbewusst und ärgerte sich, weil sie die Anspielung nicht früh genug verstanden hatte. „Seine Mutter stammt von dort.“

Die Mädchen kicherten weiter. Und Recht hatten sie! Sie benahm sich wie ein dummes Huhn. Niemanden hier interessierte es, woher Matthews Mutter kam. Wie konnte sie dieser verrückten Gesellschaft nur begreiflich machen, dass sie lediglich ein Dach über dem Kopf benötigte?

Schnell kramte sie in ihrem Korb und zauberte daraus das Mäppchen aus bedrucktem Papier hervor, in dem sie das kleine Bild aufbewahrte, das Großvater von Matthew gezeichnet hatte. Es besaß einen Rahmen wie das vergoldete Meisterwerk von Pastor Watts' Eltern über dessen Schreibtisch. Mit sicherem Strich hatte Großvater ein geschnitztes Rahmenwerk skizziert, das in der Mitte des Blattes ein Oval frei ließ. In diesem befand sich Matthew in Halbfigur, eine Draperie aus Mutters besten blauen Vorhängen war um seinen Körper geschlungen. Sie enthüllte davon lediglich seine linke Schulter und seine Brust, und dies auf so ansehnliche Art, dass Frances jedes Mal, wenn sie das Bild ansah, so sehnsüchtig daran denken musste, wie es war, sich daran anzulehnen, dass es wehtat.

Matthew trug den Stecken in seine Armbeuge gelegt, den er immer auf der Weide bei sich hatte. Seine linke Hand hielt einen Apfel, die andere führte er in eleganter Geste zum Hals, als wolle er den Stoff am Herabrutschen hindern. Frances hatte erst aus einem Scherz ihrer Mutter erfahren, dass Großvater Matthew als Paris dargestellt hatte. Großvater behauptete daraufhin, er hätte einmal in London den Druck eines solchen Parisportraits gesehen und fände, dass der junge Mann darauf Matthew ganz besonders ähnlich gewesen sei.

Großvaters Zeichnung jedenfalls sah ihrem geliebten Matt äußerst ähnlich. Dessen gewellte dunkle Haare, die ihm immerzu in die Stirn rutschten oder seine Ohren kitzelten, die Haut leicht gebräunt von der Arbeit. Eine schöne, breite Nase und wundervoll geschwungene Lippen. Alles hätte sie aus den großen Händen dieses Helden angenommen.

Unbemerkt war das Mädchen neben der Tür aufgestanden und hinter sie getreten. Sie griff nach dem Bild und schnappte es Frances weg, ehe diese es verhindern konnte.

„Du da! Gib das zurück!“, brauste sie auf.

„Lucy. Mein Name ist Lucy“, sagte das Mädchen abwesend. „Netter Bursche. Was macht er mit dem Stab da?“

Clara fuhr ihr ins Wort: „Nicht das, was du denkst!“

„Das ist Paris.“ Frances sprang auf und versuchte, das Bild zurückzuergattern, aber da war Lucy schon um den Tisch herum und bei den anderen Mädchen.

„Ich dachte, er hieße Matthew?“, fragte sie.

„Ja, natürlich. Mein Großvater hat ihn nur als Paris dargestellt.“

Lucy runzelte die Stirn, und Frances erkannte, dass nicht jede einen Großvater haben konnte, der in der Mythologie so bewandert war. „Das war ein griechischer Prinz, der bei Hirten aufgewachsen ist. Und weil er der falschen Göttin den goldenen Apfel geschenkt hat, ist der trojanische

Krieg ausgebrochen.“ Eine Kurzfassung der Geschichte, aber sie konnte Lucy ansehen, dass das Mädchen davon schon überfordert war.

Clara nahm Lucy das Portrait weg. „Vergiss die dumme Gans. Sie weiß nichts von griechischen Helden.“

Lucy knurrte.

Nachdem Claras Blick bewundernd über das Bild gestrichen war, gab sie es an Frances zurück, die es erst in der Mappe und diese dann rasch in ihrer Rocktasche verstaute. „Wenn dein Matthew nur halb so gut aussieht, wie auf dem Bild, frage ich mich, warum du ihn hast gehen lassen.“

Frances seufzte. Sie fand sich schon halb in der Geschichte wieder, als ihr auffiel, dass sie diesen Leuten überhaupt nicht so viel von sich hatte preisgeben wollen. „Matt hat auf der *Cock Street Farm* gearbeitet, aber eigentlich wollte er immer Schriftsteller werden. Er schreibt so wundervolle Geschichten! Er hat gehofft, er könnte in London eine Anstellung finden, damit er Mutters Ansprüchen genügen würde und wir heiraten könnten.“

Mrs. Randall rülpste. „Ansprüche?“

„Er wollte einen Ring kaufen und Pastor Watts dann um meine Hand bitten“, sagte Frances beleidigt.

„Also seid ihr noch nicht wirklich verlobt?“ Lucy grinste. „Püppchen, wenn dieser Hengst hier hereinspazieren würde, ich würd' alles dafür geben, ihn von einer Hochzeit mit dir abzuhalten. Ring hin oder her. Ich würd' ihn nehmen.“

„Darauf wette ich“, sagte Clara.

Frances war empört. „Ich hätte ihn auch genommen! Aber er hat darauf bestanden. Er wollte den Ring, er wollte mir etwas zur Verlobung schenken!“

„Und dann ist er nach London gegangen, der edle Held. Auf und

davon.“ Clara ließ sich in die Kissen des Sofas zurückfallen und nahm ihr Buch wieder auf – *Paradise Lost* stand auf dem abgegriffenen Buchrücken. „So ist das Leben. Ein schöner Traum – und schnell vorbei.“

Sie musste Matthews Ehre verteidigen, dieses Pack glaubte tatsächlich, dass er sie verlassen hatte! Matt war die treueste Seele, die sie kannte. „Er ist vor einem halben Jahr aufgebrochen, und seither hat er mir regelmäßig geschrieben, aber dann ...“ Sie stockte. Irgendwann hatten sich seine Briefe verändert. Er war plötzlich so wortkarg geworden, dass sie ihn kaum wiedererkannt hatte. Er wiederholte sich in endlosen Versprechungen, aber schrieb nicht mehr davon, dass er bald zurückkehren werde. In einem fort drehten sich seine Worte um Geld und nicht mehr um ihren gemeinsamen Traum. Und schließlich waren gar keine Briefe mehr gekommen. Seine letzte Nachricht, vor mehr als einem Monat abgeschickt, war ihre letzte Erinnerung an ihn. Sie trug sie immer bei sich.

Mrs. Randall winkte ab. „Ja, ja, schön und gut. Kommen wir zum Wesentlichen zurück. Deine Mutter hat dich nicht ohne Grund hergeschickt. Sie bittet mich, dich bei mir aufzunehmen, und wenn ich dich so ansehe, wäre ich dumm, es nicht zu tun.“

Frances' Ohren klingelten lauter als die Kirchturmglöckchen von Chipperfield. „Mein Aussehen hat nichts mit der Bitte meiner Mutter zu tun, mich bei Ihnen wohnen zu lassen, Mrs. Randall.“

„Wenn du meinst. Du bist ein vorlautes Ding, aber so manchem gefällt gerade das.“

Frances stand auf, aber da richtete sich schon Catherines anklagender Finger auf sie.

„Was?“, rief das Mädchen. „Wo soll sie denn wohnen?“

„Bei uns nicht“, Lucy erhob sich demonstrativ. „Das Loch unter'm Dach ist kaum groß genug, dass Sally und ich uns gleichzeitig darin

umdrehen können!“

Clara sah nicht von ihrem Buch auf, als sie schnell hinzufügte: „Unser Gemach steht auch nicht zur Debatte, nicht wahr, Catherine?“

„Wie ihr meint, werte Damen“, sagte Mrs. Randall gedehnt. „Ihr alle seid ersetzbar.“

Sally sprang hoch und stürzte mit einem gekonnten Aufschluchzen aus dem Raum.

Frances wollte nichts lieber als zur Tür. Mrs. Randalls kräftige Hand legte sich in ihren Nacken. Vielleicht war die Geste sogar kameradschaftlich gemeint, aber Frances fühlte sich in eine Aura des Bösen gehüllt.

„Du kannst bei Mary schlafen. Miss Lucy zeigt dir sicher gerne den Weg. Deine Sachen kannst du hierlassen.“

Frances bemühte sich, zu lächeln, als Mrs. Randall auf ihren Korb deutete. Unschlüssig sah sie Lucy hinterher, die in Pantinen zur Treppe schlurft, dann zur Tür. Mrs. Randalls gewaltige Leibesfülle versperrt ihr den Rückzug. Sie hatte sich daheim nicht einmal mit Mutter gestritten und wusste nicht, ob sie sich nun ausgerechnet mit Mrs. Randall anlegen wollte.

Mit einem bedauernden Blick auf ihren Korb folgte sie Lucy. Der Hintern des Mädchens wackelte vor ihr her, als gelte es, einen Preis damit zu gewinnen. Er berührte dabei beinahe die Wände des schmalen Durchgangs neben dem Treppenhaus. Unter der Holzkonstruktion der Treppe befand sich ein Schacht, der über kleine Stufen in die Tiefe führte.

Lucy blieb stehen und wies nach unten. „Da lang.“ Sie ließ Frances vorbei, jedoch nicht, ohne ihr dabei ihren vom Schnürleib hochgequetschten Busen halb ins Gesicht zu drücken.

Lucys Leib entließ sie in die Enge des Schachtes, die so atemraubend war, dass Frances bereits Platzangst bekam, bevor sie das Ende der

Treppe erreichte. Sie musste ihre ausgepolsterten Röcke an den Körper drücken und die Schultern einziehen, um damit nicht an den grob verputzten Wänden entlangzuschauern.

Der Keller, in den die Treppe führte, war düster. Ein aus dunklen Steinquadern gebildeter Raum mit einem Tonnengewölbe. Es stank nach tausenderlei Essensgerüchen und nach warmem Spülwasser, und es war unerträglich warm. Ein kleiner Lichtschacht führte neben der gemauerten Herdstelle nach oben und schien die einzige Quelle für Frischluft und Tageslicht zu sein.

„Ich bin noch nicht mit dem Abwasch fertig, Madam. Ich kümmere mich gleich danach um die Bügelarbeiten.“

Eine Frau stand vor dem Wassertrog unterhalb des Lichtschachts. Frances sah nur ihren Umriss. „Ich bin nicht Mrs. Randall.“

Die Frau drehte sich um. Sie wischte die Hände an ihrer Latzschürze ab und musterte ihre Besucherin.

„Sie hat mich hier heruntergeschickt.“

„Hat sie es endlich eingesehen, dass wir eine Küchenhilfe brauchen?“ Die Frau lachte.

Langsam gewöhnten sich Frances' Augen an die Dunkelheit. Ihr Gegenüber war jünger als Mrs. Randall, vielleicht in ihren Dreißigern, jedoch kaum weniger füllig. Frances fragte sich, wie sie die enge Stiege heruntergekommen sein mochte. Im Gegensatz zu der Vettel Randall sah diese Frau sie nicht mit dem abschätzenden Blick eines Pferdehändlers an, sondern mit einem Augenzwinkern, von dem Frances hoffte, dass es freundlich gemeint war.

„Ich bin Frances Watts.“

„Und was kann ich für dich tun, Frances Watts?“

„Mary?“, erklang da Mrs. Randalls Stimme von oben. „Die Kleine wird ab sofort bei dir schlafen. Hast du gehört?“

„Ja, Madam.“ Marys Blick veränderte sich. Sie wartete ab, bis Mrs. Randalls Schritte auf der Treppe nach oben zu hören waren. Dann drehte sie sich wieder zum Wasserbecken um. „Na, so eine bist du also, wunderbar. Ist es im Haus nicht schon voll genug? Muss sie euch jetzt schon hier im Keller einquartieren?“

Frances trat energisch neben sie. „Ich bin keine von denen, Misses ...“

„Miss Mary.“

„Ich bin nur einige Tage in der Stadt und brauche einen Schlafplatz. Meine Mutter ist eine alte Freundin von Mrs. Randall und hat mich in ihr Haus empfohlen.“

Mary zog die buschigen Augenbrauen hoch. „So ist das also.“ Sie spülte einen Moment lang weiter, dann meinte sie: „Und das glaubst du ihnen? Die alte Randall ist die notorischste Kupplerin des ganzen Viertels.“

„Das kann Mutter unmöglich gewusst haben!“

„Bist du dir sicher?“

Nein, das war sie sich ganz und gar nicht. Und sie hatte ein schlechtes Gewissen deswegen. „Meine Mutter ist keine Heilige. Aber ...“ Frances stockte. Was wenn Mary Recht hatte? Aber Mutter hatte ihr altes Leben nach ihrer Hochzeit mit dem Pastor abgelegt. Seit Frances' jüngere Schwester vor ein paar Jahren gestorben war, war Mutter zwar noch unnahbarer und geradezu undurchschaubar geworden – sie ging gänzlich in ihrem Geschäft auf –, aber sie würde sie, ihre eigene Tochter, doch niemals so hintergehen!

„Ja.“ Frances nickte bestimmt, um den Kloß in ihrem Hals loszuwerden. „Ich bin mir sicher.“

„Und bist du dir auch sicher, dass du hierbleiben willst?“

„Ich hab' keine andere Wahl. Außer meinem großen Bruder, kenne ich niemanden in der Stadt, und ich weiß nicht, wo er wohnt.“ Sie wusste

nicht einmal, ob er sich an sein altes Versprechen, ihr zu helfen, überhaupt noch erinnern würde.

„Wenn du meinst. Ich schlafe auf einer Matratze neben dem Herd. Sie bietet Platz für mich. Wenn du nicht auf dem Boden liegen willst, solltest du dir eine Decke besorgen. Verstanden?“

Frances nickte.

„Hast du Gepäck?“ Als Mary ihren zur Decke wandernden Blick sah, seufzte sie: „Du hast es hoffentlich nicht bei denen gelassen?“

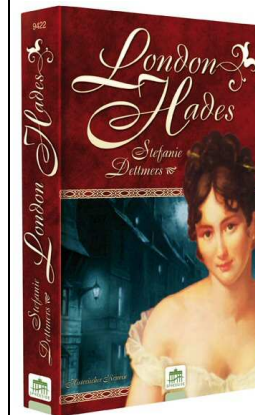
„Ich ...“ Sie starrte Mary noch einige Herzschläge lang an, dann fuhr sie auf den Absätzen herum und rannte die Treppe hinauf. Sie presste sich am Treppenaufgang vorbei, stürzte in die Stube, aber die war mittlerweile verlassen. Ein halb fertig gestelltes Häubchen lag auf dem Stuhl neben der Tür, Miltons *Paradise Lost* auf dem Sofa, und das offene Kartendeck auf dem Tisch. Die Besitzerinnen dieser Dinge waren fort. Ebenso wie Frances' Korb.

Die Uhr auf dem Kamin tickte wie die Wut in ihr.

Sie bebte, ballte die Fäuste und überlegte, ob es Sinn ergab, nach ihrem Eigentum zu suchen. Aber wo? Ihre Finger fanden das Mäppchen mit Matthews Bild in ihrer Rocktasche, sein letzter Brief steckte sicher zwischen Schnürbrust und Chemise, in der Nähe ihres Herzens. Von diesen beiden Schätzen gestärkt, verließ sie fluchtartig das Haus.

Weiterlesen?

„London Hades“ ist über Ihren lokalen und über den Internet-Buchhandel zu beziehen!



LONDON 1749

„Wer so dumm ist, in diesen Hades zu reisen, der riskiert von ihm verschlungen zu werden.“

Frances Watts glaubt nicht an die düstere Prophezeiung ihres Großvaters, als sie im März 1749 nach London aufbricht, um dort ihren verschollenen Geliebten Matthew zu suchen. Doch kaum in der Stadt angekommen, gerät sie in einen Sog aus Lügen und Gewalt - wem kann sie hier überhaupt trauen? Und in welchem Zusammenhang steht Matthews Verschwinden mit der Welle scheinbar religiös motivierter Morde, die gerade die Stadt überzieht, und dem mysteriösen Hell-Fire Club? Frances ahnt nicht, dass sie sich durch ihre Nachforschungen den brutalen Thief-Taker Wilson Ross zum Feind macht. Nur mit Hilfe des Strichers Henry gelingt es Frances, sich durch das Reich der Diebe, Halsabschneider und Prostituierten zu kämpfen und auf Matthews Spur zu bleiben. Aber auch Henry rangiert auf Ross' Vernichtungsliste ganz oben...

Stefanie Dettmers - London Hades
Historischer Roman
ISBN 978-3939994220



Weitere Informationen unter:
<http://www.stefaniedettmers.de>